

Johannes Irmischer

## Goethe in seinem Verhältnis zum kontemporären Griechenland

Daß Johann Wolfgang Goethe mit der griechischen Antike eng vertraut war und daß er zeit seines Lebens Daten und Fakten der Geschichte und Kultur des Altertums zu nutzen wußte, ist allbekannt. Mit dem Hallenser und später Berliner Professor Friedrich August Wolf, dem Theoretiker seines Faches, verband ihn jahrzehntelange Freundschaft, in die seine Gattin Christiane voll eingeschlossen war. Die klassischen Philologen Karl Wilhelm Goettling und Friedrich Wilhelm Riemer standen ihm als Berater und Betreuer der Sammlung seiner Werke zur Seite. Der langjährige verdienstvolle Mitarbeiter unserer Akademie Prof. Ernst Grumach hat in einem zweibändigen Werk „Goethe und die Antike“<sup>1</sup> die Belege jener Antikebegegnung<sup>2</sup> zusammengetragen; Akademiemitglied Wolfgang Schadewaldt traf eine erste Auswertung der von Grumach bereitgestellten Materialien unter dem Titel „Goethes Beschäftigung mit der Antike“<sup>3</sup>. Nimmt man die von Grumach erarbeitete umfassende Bibliographie<sup>4</sup> hinzu, so ist die Feststellung gewiß berechtigt, daß für Goethes Verhältnis zur Antike das Faktensfundament gelegt ist, auf dem die weitere Forschung aufbauen kann.

Sehr viel weniger bekannt ist demgegenüber, daß der Weimarer homo universale seine Aufmerksamkeit auch dem kontemporären Griechenland zuwandte, und zwar bereits von seiner Jugendzeit an bis hin zum Greisenalter. Mit dieser Hinwendung zum Neugriechentum unterschied sich Goethe von den meisten Repräsentanten der Klassik sowie des Klassizismus in Deutschland. Sie ermöglichte ihm ein vertiefteres Geschichtsverständnis und vor allem auch ein Urteil über die für griechisches Bewußtsein und griechische Politik grundlegende Frage der Kontinuität.<sup>5</sup>

Eine erste Begegnung Goethes mit dem kontemporären Griechentum<sup>6</sup> fällt in seine Leipziger Studienzeit. Der 16jährige kam zu Michaelis 1765 nach Leipzig, um dem Wunsche des Vaters entsprechend ein juristisches Studium aufzunehmen. Es war Messezeit, und den jungen Studiosus beein-

druckten zutiefst die Messegäste aus dem Osten mit ihrem exotischen Gebaren. So tief war jener Eindruck, daß Goethe noch Jahrzehnte später, 1811/12, die Begegnung mit jenen Griechen in seinem autobiographischen Werk „Dichtung und Wahrheit“ (II 6) festhielt: die „Griechen, deren ansehnlichen Gestalten und würdigen Kleidungen ich gar oft zu Gefallen ging“<sup>7</sup>. Hier ist jedoch zu beachten, daß man im 18. Jahrhundert unter Griechen weniger das Ethnos verstand als vielmehr die Zugehörigkeit zur griechisch-katholischen Kirche, die ja eine Mehrzahl von Balkanvölkern erfaßte; dank namentlich der griechischen Liturgie bildeten diese indes eine kulturelle Einheit, in der die griechische Tradition dominierte. Des weiteren wurde bereits der junge Goethe mit der Aussprache des Neugriechischen vertraut, die sich, wie bekannt, erheblich von der damals wie heute gebräuchlichen erasmischen Schulaussprache unterscheidet.

Verständlicherweise hatte der Leipziger Student keinen direkten Kontakt zu den griechischen Messebesuchern; dagegen erforderte es die gesellschaftliche Stellung des Weimarer Geheimen Rates, Kontakt zu einer Persönlichkeit zu suchen, die der Hofgesellschaft jenes Kleinstaates für eine Zeitlang zugehörte: Roxandra Sturdza, verheiratete Gräfin Edling.

Roxandra Sturdza, am 12. Oktober 1786 in Konstantinopel geboren, entstammte einer griechisch-rumänischen Bojarenfamilie mit Grundbesitz in der Moldau, die sich mit dem zaristischen System arrangiert hatte; der jüngere Bruder Fürst Alexander Sturdza brachte es bis zum russischen Staatsrat. Roxandra selber figurierte als Hofdame der Zarin und lernte in Petersburg den um zehn Jahre älteren korfiotischen Grafen Johannes Kapodistrias (geboren am 11. Februar 1776) kennen. Kapodistrias hatte in Padua Medizin studiert und stand seit 1807 im Dienste der russischen Diplomatie; wir werden ihm im weiteren in dieser Eigenschaft wiederbegegnen. Er beabsichtigte, sich mit Roxandra Sturdza zu verhehelichen. Das Zarenpaar wünschte dagegen eine Heirat Roxandras mit dem weimarerischen Minister (seit 1815) Albert Cajetan Grafen von Edling. Die Gräfin Edling lebte nur wenige Jahre, von 1816 bis 1819, in Weimar; dieser Zeitraum war jedoch überaus bedeutsam für die Geschichte des griechischen Volkes, das sich auf seine nationale Erhebung, auf das Jahr 1821, vorbereitete. Für dieses patriotische Anliegen wirkten zwei unterschiedliche Gesellschaften, die Hetärie schlechthin, die Geheimgesellschaft der Freunde, welche den bewaffneten Aufstand zum Ziele hatte, und die Gesellschaft der Musenfreunde, die

durch Erziehung und Bildung auf die Emanzipation der Griechen hinwirkte<sup>9</sup>. Die Gesellschaft der Musenfreunde schickte junge Griechen zum Studium ins Ausland, unter anderem auch nach Jena, wo sie von der Gräfin Edling und auch von Goethe betreut wurden. Einer dieser Studenten, Johannes Papadopulos aus Makrynitsa in Thessalien, übersetzte Goethes „Iphigenie“ in seine Muttersprache; ein Exemplar des 1818 in Jena gedruckten Textes befindet sich in der Bibliothek der Berliner Humboldt-Universität. In dem vorangestellten Vorwort pries der Übersetzer die Gräfin Edling als die Inspiratorin seines Vorhabens. Sie sei, ausgezeichnet durch Bildung und Großzügigkeit, der Schmuck Weimars, des deutschen Athens. Goethe aber urteilte über die Übersetzung: „Wunderbar genug, wenn man das Stück in dieser Sprache betrachtet, so drückt es ganz eigentlich die sehnsüchtigen Gefühle eines reisenden oder verbannten Griechen aus; denn die allgemeine Sehnsucht nach dem Vaterlande ist hier unter der Sehnsucht nach Griechenland als dem einzig menschlich gebildeten Lande ganz spezifisch ausgedrückt.“ Papadopulos war es nicht beschieden, seine Heimat wiederzusehen; er starb 1819 auf dem Wege nach Griechenland in Wien.

Die Badereisen, die zu unternehmen sich Goethe in der zweiten Lebenshälfte veranlaßt sah, erbrachten in mehrfacher Hinsicht Griechenbegegnungen. Im Sommer 1815 traf er in Wiesbaden den westfälischen Adligen Werner von Haxthausen (1780–1842), der als Arzt in einem Londoner Seemannshospital aus dem Munde griechischer Matrosen Volkslieder gesammelt hatte. Goethe vertiefte sich in die Texte und bezeichnete diese in einem Briefe an seinen Sohn vom 10. Juli 1815 als das Köstlichste „in dem Sinne der lyrisch-dramatisch-epischen Poesie“, „was wir kennen (und doch eben Volkslieder)“, und die seitherige Forschung hat diese Einschätzung vollauf bestätigt.<sup>10</sup> Verständlicherweise drängte Goethe Haxthausen, seine Sammlung zu publizieren; doch dieses Drängen blieb vergebens, und erst 1935 konnten die Texte aus dem Nachlaß Haxthausens herausgegeben werden.

Dennoch fühlte sich Goethe von dem Gegenstande weiterhin angezogen. 1817 empfing er in Weimar den französischen Philosophen Victor Cousin, und dieser veranlaßte den philhellenischen Redakteur I. A. Buchon, Goethe weiteres Textmaterial, darunter bislang unveröffentlichte Klephtenlieder, zugänglich zu machen. Goethe war von dem Übermittelten aufs neue fasziniert und ließ 1823 in seiner Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“ sechs Klephtenlieder in deutscher Übersetzung erscheinen mit dem Bemerken: „

Man wird die kräftigen Kontraste zwischen tüchtigem Freisinn in der Wildnis und einer zwar geordneten, aber doch immer unzulänglichen barbarischen Übergewalt bewundern.“ Daß die wissenschaftliche Ausgabe von Charles Fauriel mit dem Titel „Chants populaires de la Grèce moderne“ 1824/25 der geplanten Edition Haxthausens zuvorkam, nahm Goethe nicht ohne Verdruß zur Kenntnis. Dann aber obsiegte doch die Freude über das Neugewonnene, das er partiell poetisch nachgestaltete – unter dem Titel „Neugriechische Liebe-Skolien“, die 1827 im Druck erschienen. Goethes Interesse an der neugriechischen Volkspoesie blieb auch in der Folgezeit ungebrochen; das zeigen seine zusammenfassenden Rezensionen der unter dem Signum des Philhellenismus stehenden Veröffentlichungen von Carl Iken („Leukothea“, 1825) und Karl Theodor Kind (Neugriechische Volkslieder, 1827).

Bei der Badekur in Wiesbaden hatte Goethe die Bekanntschaft Haxthausens gemacht, die ihm einerseits wertvolle Anregungen, andererseits Verdruß über die Lethargie des neuen Partners brachte; frei von solchem Verdruß blieb der Kontakt zu dem obenerwähnten Grafen Johannes Kapodistrias. Die Verbindung wurde 1818 in Karlsbad angeknüpft, wo beide Persönlichkeiten zur Kur weilten. Kapodistrias war zu jener Zeit russischer Staatssekretär des Auswärtigen, also auch in seiner gesellschaftlichen Position mit Goethe vergleichbar. Beide wohnten im selben Hause, und Goethe schenkte dem „bedeutenden Manne“, als den er den Griechen einschätzte, die Iphigenienübersetzung des Studenten Papadopulos.

Kapodistrias hat Goethe noch zweimal in Weimar besucht. Das erste Mal im Dezember 1822. Der Graf hatte auf unbestimmte Zeit Urlaub genommen, nachdem ihm die Ereignisse von 1821 gezeigt hatten, daß Zar Alexander I., dem Metternichschen Legitimitätsprinzip folgend, die Hoffnung der Griechen auf Unterstützung ihres Befreiungskampfes von der Türkenherrschaft enttäuschte. Kapodistrias weilte damals in Genf und wartete seine Stunde ab. Diese sollte sich bald erfüllen; denn nach mancherlei Intrigen war Kapodistrias am 11. April 1827 durch die Nationalversammlung von Troizen auf sieben Jahre zum Oberhaupt des zu errichtenden griechischen Staates bestimmt worden. Um sich bei den europäischen Höfen für seine, wie ihm bewußt war, recht diffizile Aufgabe den notwendigen Rückhalt zu schaffen, unternahm der Graf eine weitläufige Reise, die in Paris begann und in Petersburg endete; in Weimar traf der neugekühte Staatschef aufs neue

mit Goethe zusammen sowie mit dem Freiherrn vom Stein, der von Berlin hergekommen war. Leider ist über die Unterredungen, welche die Genannten miteinander führten, nichts überliefert. Sicher ist dagegen, daß Goethes Interesse an dem jungen hellenischen Staat geweckt war. Davon zeugt eine gutbelegte Lektüre aus dem gleichen Jahr 1827.

In diesem Jahr 1827 hatte der Phanariot Jacovaky Rizo Neroulos, vormals Ministerpräsident der Moldau und seit dem griechischen Aufstand im Exil in der Schweiz lebend, Genfer Vorlesungen unter dem Titel „Cours de la littérature grecque moderne“ herausgeben lassen. Goethe erhielt das Buch am 20. September und machte sich sogleich an die Lektüre. Bekanntlich prägte er in jener Zeit den Terminus Weltliteratur. Heutzutage wird unter Weltliteratur für gewöhnlich der Kanon der über den Bereich der Nationalliteratur hinauswirkenden Meisterwerke verstanden, Goethe dagegen begriff als Weltliteratur primär den Zustand weltweiter literarischer Kommunikation.<sup>11</sup> Im Hinblick auf diese Konzeption hätte man erwarten können, daß Goethe die Materialien jener ersten Geschichte der neugriechischen Literatur (freilich unter phanariotischem Gesichtswinkel gesehen) für seine eigene Theorie genutzt haben würde. Doch das geschieht in keiner Weise; vielmehr überschlägt er gerade diese Partien der Vorlesungen von Neroulos, um sich dafür um so ausgiebiger dem Phanariotentum als einem wesentlichen Träger des zuzuwenden – und demgemäß auch in der Besprechung, die er dem „Cours de la littérature grecque moderne“ widmete.

Solches Interesse galt nicht nur der Geschichte und Zeitgeschichte Griechenlands, sondern nicht minder seiner Geographie und Topographie. Die im antiken Sparta spielende Helenaszene im zweiten Teil des „Faust“ wird in ihrer Endfassung nur verständlich auf dem Hintergrund des griechischen Befreiungskampfes. Um sie zu gestalten, studierte Goethe eine Vielzahl von Reisewerken, die ihm die Weimarer Bibliothek an die Hand gab, und die Passage wurde zugleich eine Ehrung für den britischen Philhellenen Lord Byron, der für die griechische Freiheit sein Leben opferete.

Indes galt Goethes Aufmerksamkeit nicht allein der Gründergeneration des neugriechischen Staates. Auf Empfehlung Bettina von Arnims empfing er im Oktober 1825 den jungen Juristen Konstantinos Schinas, 1801 in einer Phanariotenfamilie in Konstantinopel geboren. Schinas wurde hernach in seiner Heimat Kultus- und Justizminister und 1837 Gründungsrektor der

Universität Athen; unsere Akademie wählte ihn 1851 – also Jahre nach Goethes Tod – zum Mitglied<sup>12</sup>.

Goethe lehnte es ab, ein Philhellene genannt zu werden; die äußerliche Betriebsamkeit, die sich eine Zeitlang auch am Weimarischen Hofe mit der Bewegung verband, war ihm augenscheinlich zuwider. Aber er bekannte sich zu der Zonen umfassenden Kontinuität des Griechentums, die er in entscheidenden Phasen festhielt, indem er 1818 im Zusammenhang mit den in Jena studierenden Griechen die knappe Aussage traf: „Es ist ein wunderbarer Trieb in dieser Nation“ .

### Anmerkungen

- 1 Ernst Grumach, *Goethe und die Antike*, Potsdam 1949.
- 2 Zum Terminus Antikebegegnung vgl. Johannes Irscher, *Probleme der Aneignung des antiken Erbes*, Berlin 1976, 8.
- 3 Grumach a.a.O. 2, 1949, 971ff.
- 4 Grumach a.a.O. 2, 1051ff.
- 5 Johannes Irscher, *Zum Problem der Kontinuität in der Geschichte Griechenlands*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe*, 12, 1963, 833ff.
- 6 siehe besonderes Blatt!
- 7 Goethe, *Sämtliche Werke*, 4, Stuttgart 1866, 89.
- 8 Johannes Irscher, *Kulturgeschichte des griechischen Volkes*, Amsterdam 1996, 181ff.
- 9 Irscher a.a.O. 169f.
- 10 Vgl. z.B. Hedwig Lüdeke, *Im Paradies der Volksdichtung*, Berlin 1948, *passim*.
- 11 Kurt Bötcher et alii, *Geflügelte Worte*, Leipzig 1981, 410f.
- 12 Johannes Irscher in: Wolfgang Steinitz et alii, *Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen*, Berlin 1966, 446.